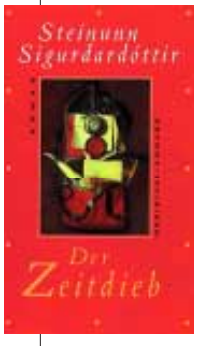
LITERATUR

Amazone im Liebestaumel

Ein seltsames Land: Im September schneit es schon, die Namen der Menschen sind für den gemeinen Mitteleuropäer unaussprechbar, und selbst ein Roman, der hier spielt, braucht Fußnoten, um dem Leser in der Ferne zu erklären, wo genau er sich befindet – in Island. Dort spielt „Der Zeitdieb“, der neue Roman von Steinunn Sigurdardóttir – der erste der Autorin, der in Deutschland erscheint, und der erste, der verfilmt wird (mit Emmanuelle Béart in der Hauptrolle).

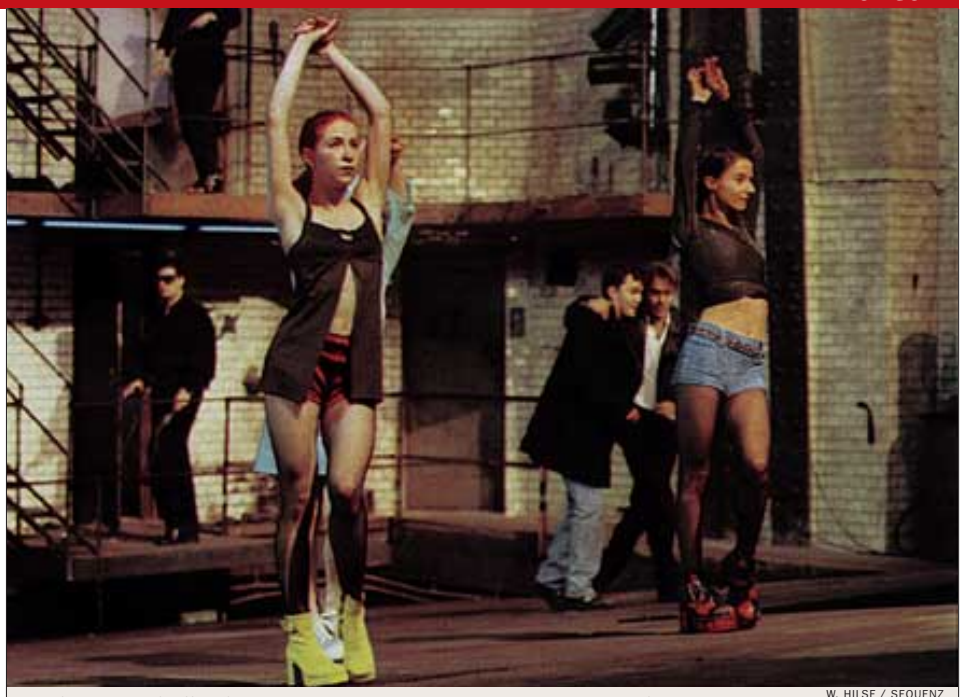
So fremd und kalt die Kulisse, so vertraut wirkt zunächst die Geschichte, die Sigurdardóttir, 47, erzählt. Die Heldin Alda, zu Beginn des Romans 37 Jahre alt, führt ein unbeschwertes Leben, das sie in jeder Hinsicht im Griff hat. Sie ist von altem Adel, wohlhabend, attraktiv, nimmt sich die Männer, auf die sie Lust hat, und kegelt sie, wenn ihr die Lust vergeht, ganz einfach von der Bettkante. Doch plötzlich liebt sie. Der Mann ist nicht weiter bedeutsam, ein Kollege, neun Jahre jünger, etwas naiv. Für sie im Liebestaumel ist er allerding ihr „Teddy“ mit blauen Augen „wie Packeis“ – einzigartig, unschlagbar. 100 Tage währt ihr Verhältnis, dann verläßt er sie.



So weit, so normal. Der Leser rechnet nun damit, daß Alda sich mit einer Flasche Cognac ins Bett verzieht, ein Wochenende leidet, und alles wär’ ausgestanden. Doch Aldas Stimmung kippt – und der Roman findet sein Thema: Die Heldin wird sich in dieser Liebe verlieren. Wenn sie reist, hat sie den Mann in Gedanken bei sich, zeigt ihm Notre-Dame in Paris und den Londoner Hyde Park. Sie altert rapide und vergißt für immer die Welt außerhalb ihres Liebestraums.

Diesen Auflösungsprozeß beschreibt Sigurdardóttir mit bedrängender Konsequenz und gibt ihm eine eigentümlich-reizvolle Form: In dem Moment, in dem der Geliebte aus Aldas Leben verschwindet, löst sich der Roman stilistisch auf. Die traditionelle Erzählweise wird abgelöst durch lyrische Passagen und gehetzte Gedankenfetzen. Durch diesen neuen Ton wird die Hauptfigur erst liebenswert und einzigartig. Auf wunderbar absurde Weise zeigt sich, daß dieses Leben nur zu sich selbst kommen konnte, indem es außer Kontrolle geriet.

Steinunn Sigurdardóttir: „Der Zeitdieb“. Ammann Verlag, Zürich; 180 Seiten; 38 Mark.



Proben zur Thalbach-Inszenierung „Don Giovanni im E-Werk“

W. HILSE / SEQUENZ

OPER

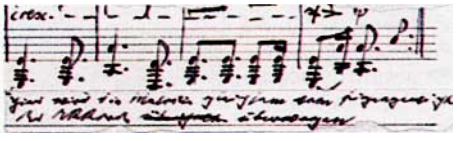
Giovanni goes Techno

Mozart, „natürlich Mozart!“, ist ihr der Liebste, und Don Giovanni reizt Katharina Thalbach ungemein. „Es ist das Phänomen, daß man diesen Typen immer wieder erliegt, egal, was für Schweine sie auch sein mögen“, so die Berliner Regisseurin. Am 9. August hat ihr Don Giovanni im Berliner Szeneklub E-Werk, einem ehemaligen Umspannwerk, Premiere – es ist ihre erste Operninszenierung. „Ein Experiment, ein absolutes Abenteuer. Wir haben viel rumprobiert, an welchen Stellen wir dem Mozart ein paar Technoklänge zumischen“, sagt Thalbach. Und: „Techno ist bestimmt nicht die Musik, die ich zu Hause höre, aber sie gehört zum E-Werk.“ So wie das weiße Pulver, das sich die Sänger laut Regieanweisung durch einen Strohhalm in die Nase ziehen. Befragt, ob das denn sein müsse, schildert die Thalbach sehr beredt, wie realistisch ihre Inszenierung sei. Neulich erst habe sie die Toiletten im E-Werk aufgeräumt und was dort gefunden? Jede Menge Koks-Utensilien.

AUTOREN

Faust und Fugen

Ein fürchterlich deutsches Buch“ habe er da geschrieben, bekannte Thomas Mann über seinen Roman „Doktor Faustus“. Tatsächlich fand sich so mancher alte Freund des Autors in der Geschichte vom Teufelpakt und Irrsinns-Ende des „Tonsetzers Adrian Leverkühn“ indiskret deutlich porträtiert wieder – und das war erst der Auftakt zu einer Spurensuche, die unter Fans und Gelehrten bis heute andauert. Ob Nietzsche oder die Zwölftonmusik, Wandervogel-Romantik oder die reaktionäre Boheme in München, für seine literarische Abrechnung mit dem deutschen Verhängnis montierte US-Exilant Mann zusammen, was immer ihm Geeignetes auf den Schreibtisch flatterte. Kabinettstücke daraus zeigt von dieser Woche an bis zum 12. Oktober das Buddenbrookhaus in Lübeck, vom Originalmanuskript und Fotovorlagen bis zu den Briefen zahlreicher Freunde, die Mann mit Fragen löcherte. So ist das Notenblatt zu sehen, auf dem Manns Musikberater Theodor W. Adorno dem Romancier liebevoll genau Beethovens letzte Klaviersonate erläuterte – allerdings mit zweifelhaftem Erfolg: Bis heute rätseln Leser, weshalb Musiklehrer Wendell Kretzschmar im „Doktor Faustus“ etwas vom „Fugengewicht der Akkorde“ schwafelt. Die Lösung: Thomas Mann entging vor lauter Verwertungseifer, daß Adorno „Eigengewicht“ geschrieben hatte.



Adorno-Notiz